

VI.

Ein Jahr im Sudahn.

Zwei Vorträge, gehalten am 28. und 30. November
1857 zu Altenburg

von

Dr. A. C. Brehm.

Wenn ich jetzt, nachdem seit meiner Rückkehr nach Europa fünf volle Jahre verstrichen sind, der Erinnerung gestatte, mir ihre Bilder vor die Seele zu zaubern, kommen diese mir selbst oft genug wie Traumbilder oder Gebilde meiner eigenen Phantasie vor. Wieder eingewohnt und eingelebt im deutschen Vaterlande, sind jene Bilder auch mir zu fremden geworden; und wenn die Erinnerung nicht gar zu deutlich und bestimmt zu sprechen wüßte, ich wäre versucht zu glauben, daß nimmer unter mir eine Barke den Spiegel des heiligen, göttlichen Stromes durchfurcht, nimmer ein Kameel von mir gezügelt, das ungeheuere Sandmeer durchkreuzt, nimmer mir in der nächtlichen Stille und im nächtlichen Stimmengewirr des Urwaldes der Donner aus der Löwenbrust in die Ohren geklungen habe. Und dennoch war das Alles und noch weit Mehr gewiß und wahrhaftig der Fall; dennoch sind die Bilder meiner Erinnerung keine Traumbilder, kein geträumter, sondern ein wirklicher Schatz meines Innern, welchen ich so gern unter ihnen vertheilen möchte, — wenn ich das könnte!

Es ist eine eigene Sache um alles Reisen in Afrika, eine eigene zumal um das Reisen im tieferen Innern. Von Jahr zu Jahr mehrt sich das Heer der Touristen, welches zur Winterzeit einige Monate in Herodots Wunderlande verträumt, und in Egypten Erinnerungsschätze für spätere Zeiten

zu sammeln sich bemüht; ihre Namen sind bereits unzählbar; ihrer Werke sind fast eben so viele, als ihrer Namen: aber noch immer scheint diesen Leuten der zweite Kataract in Nubien die Grenzmauer zu sein, an welcher sie umkehren, welche sie nicht zu durchbrechen wagen, wie es der ewige Nil gewagt. Diese chinesische Mauer schließt das heilige Reich der nie erlebten Abenteuer, interessanten Namens-, Orts- und Volks-Verwechslungen, tiefgründlicher Entdeckungen einzelner, vom genialen Lepsius als unbrauchbar zurückgelassener Steine und anderer ähnlicher Sachen, von denen in gewöhnlichen Reiseberichten zuweilen viel Ergötzliches zu lesen: von den dunkeln Ländern hinter der Mauer schweigt die Geschichte. Mir ist das recht wohl erklärlich. Hinter der Mauer endet das gemüthlichste, lustigste und bequemste Reisen der Welt, die köstliche Barkenfahrt auf dem Nile und beginnt das lebendige Schiff der Wüste seine Wirksamkeit. Hinter der Mauer hört man auch die Worte Beduine, Wüstensand, Samuhm, Wassermangel, Verschmachten, Hyäne, Löwe, Milpferd, Krokodil und andere, welche gleichsam als Stichworte oder Titel ganzer, regelmäßig tragisch endender Geschichten hingeworfen werden, häufiger: und begreiflich ist es nicht Jedermanns Sache, die Wahrheit oder Unwahrheit besagter Geschichten zu erproben. Deshalb kehren die Chinesen um, wenn sie an die große Mauer ihres Reiches kommen.

Ich muß Sie jedoch bitten, mit mir wohl oder übel, trotz Beduinen und Krokodile, die Mauer zu überspringen, zumal ich Ihnen die Garantie zu leisten im Stande bin, glücklich und wohlbehalten wieder zurückkehren zu können.

Der Reisende in den Niländern, südlich des zwanzigsten Grades der nördlichen Breite, findet gewöhnlich bloß das eine gute Gasthaus „zum blauen Himmel und zur lieben Mutter Erde“ zu seiner Einkehr geöffnet; höchstens dann und wann kann er eine erbärmliche Baracke jenem vortrefflichen Hause substituiren. Es ist deshalb nothwendig, daß er sich zu seiner Reise und seinem späteren Aufenthalte im „Lande der Schwarzen“, wie wir den „Belled el Sudahn“ im Deut-

schen nennen müssen, nach Möglichkeit mit allem ihm Nöthigen versehen. Was unter diesem „ihm Nöthigen“ zu verstehen sei, erläutere ich Ihnen am Besten dadurch, daß ich Ihnen einen Blick auf die Vorräthe eines wohlausgerüsteten Reisenden, welcher mehr als Jahresfrist im Innern zu verweilen gedenkt, werfen lasse. Hier sehen Sie unter Anderem: Aerte, Beile, Hämmer, Sägen, Radehacken, Meisel, Bohrer, Hobel, Holzschrauben, Nägel, Drahtstifte, Drahtrollen, Feilen, Draht- und Kneipzangen, Löthkolben, Blechtafeln, Glasscheiben, Zollstäbe, Winkelmaße u. Hier finden Sie wissenschaftliches Material: „Bücher, Landkarten, Thermometer, Barometer, Boussolen, einen Sextanten, Taschenkompass, Schröpfschnepper, Lanzetten, Schröpfköpfe, Binden und Bandagen, Arzneien, Flaschen, medicinische Waagen und Gewichte, Skalpelle, Knochensägen, Papier, Stahlfedern, Tinte, Oblaten, Briefcouverts, Zahlenstempel, Blechkasten, Insektennadeln, krumme und andere Nähadeln, Arsenikpulver, Kampfer, Gyps, Spiritus, einen Tisch, einige Stühle u. In der Abtheilung C. Küche bemerken Sie Pfannen, Töpfe, Kessel, Feuerhaken und Zangen, Messer, Gabeln, Löffel, Teller, Schüsseln, Tassen, Kaffeekannen, Salzfässer, mehrere Centner Reis, 1 Ctnr. Zucker, $\frac{1}{4}$ Ctnr. Kaffee — der später nothwendig werdende wird aus Abyssinien bezogen — mehrere Centner Schiffszwieback, Wein, Essig, Branntwein in großen, Del in kleineren Flaschen, Salz, Gräupchen, Gries und dergleichen mehr zu Suppen, Pfirsichen und Aprikosen zum Vollou oder steifen Reiskbri, und anderes Nützliche mehr. Die Abtheilung D. bezeugt Ihnen, daß der Reisende auch an den Haushalt und die oft wirklich unumgänglich nothwendig werdende Bequemlichkeit gedacht haben muß. Sie enthält: Teppiche, Matragen, Decken, theils schon mit Baumwolle gefüllte, theils noch ungefüllte Kissen, Stricke, Bindfaden, Garn, Zwirn, Nähseide, Betttücher, Servietten, Handtücher, vorräthige Kleider, Schaaffelle; sie enthält ferner: Wasserpfeifen und Schibukah — lange türkische Pfeifen — Tabak, Cigarren, Stahl, Stein und Feuerschwamm, Bündhölzchen und dergleichen; auch Reisezeug gehört zu ihr,

z. B. Sättel, Schläuche, Trinkschläuche, Kameelzügel, Baststricke, ein Zelt, Kisten und Kasten. Die Abtheilung E. begreift die Schutz- und Trukwaffen im weitesten Sinne in sich. Zuerst bemerken Sie ein Paar prächtige, langhaarige, große, starke und sehr bissige Hunde aus Arment in Oberegyp ten, sodann Waffen: Büchsen, Pistolen, Doppel- und lange einfache Gewehre, Säbel, Dolche, Jagd- und Waldmesser, und dann die Munition dazu: $\frac{1}{2}$ Ctnr. Schießpulver, mehrere Centner Schrote, Kugeln, Bleibarren, viele Tausend Zündhütchen und Gießlöffel, Kugelformen, sogar die kleine Kanone müssen wir zu ihr zählen. Die Abtheilung F. endlich schließt das noch Fehlende in sich: Zweitausend Piaster oder $133\frac{1}{3}$ Thlr. unseres Geldes in Fünfspara- oder Dreierstücken, 1000 Piaster in ganzen oder halben Piasterstücken, nach unserem Gelde etwa in 1- und 2 Groschenstücken, 3 bis 4000 Piaster in Glasperlen, Spiegeln, Bilderbogen, Bernsteinschnuren, muhamedanischen Rosenkränzen, Heiligenbildern, — wenn auch diese unter den Negern, für welche sie bestimmt sind, den heiligen Geruch und die beabsichtigte Wirksamkeit verlieren — und andere glänzende und glükzernde Dingerchen mehr.

Ich finde es sehr natürlich, daß Sie im Stillen die Frage sich und mir vorlegen werden: „Aber um Gottes Willen, warum muß denn der Reisende in Afrika das Alles bei sich führen? Darauf kann ich Ihnen mit gutem Gewissen antworten: weil er es nicht, oder nur zu enorm hohen Preisen finden kann, wenn er es braucht; und daß er es braucht, daran dürfen Sie nicht zweifeln. Würden Sie mich z. B. fragen, was er mit den Werkzeugen und Materialien mehrerer Handwerker anfangen wolle, so würde ich Ihnen eben nur erwidern können: daß er gewiß und wahrhaftig oft genug in Lagen kommt, in welchen er behauen, sägen, hämmern, nageln, bohren, löthen muß, und es recht sehr gut wäre, wenn er ein ganzes Duzend und mehr Handwerke aus dem Grunde verstünde. Fragten Sie mich ferner, zu was ein Reisender, welcher in seinem früheren Leben die edle Arznei-

wissenschaft ruhig und zuverlässig in der sichern Hand des Arztes ruhen ließ, medicinische Instrumente und Arzneien bei sich führe, so würde ich Ihnen antworten: daß er sich selbst oder Anderen trotzdem im Nothfalle eine Ader öffnen, Schröpfköpfe setzen, Arzneien abwiegen und mischen, ja diese sogar einnehmen müsse.

Und wenn diese ihm Schaden bringen sollten?!

Nun, es ist immer noch anzunehmen, daß schwefelsaures Chinin gegen Wechselfieber, Opium oder Hoffmannstropfen gegen Kolik, Reißschleim und Brechwurz gegen Ruhr, schwefelsaures Zink gegen Augenentzündung, selbst von unkundiger Hand abgewogen, mindestens ebensoviel nützen werden, als die zu heiligen Worten verbrauchte Tinte, mit welcher ein arabischer Koranverständiger und Heilunverständiger uns, wenn wir krank werden sollten, unter entsetzlichem Mißbrauch der Namen Allahs und seiner Heiligen, den Teller beschreiben würde, von dem wir unsere Suppe essen sollen — um zu gesunden, oder zu sterben — wie es eben Gott der Barmherzige, oder sein Gesandter Mahomed — der Friede des Allerbarmers über ihn! — beschlossen haben sollte.

Auf alle Fragen würde ich Ihnen eben nur die eine Antwort geben können: der Reisende wird dieses oder jenes Werkzeug zu benutzen, dieses oder jenes Handwerk zu betreiben, diese oder jene Wissenschaft auszuüben wissen, weil er es muß. Die Noth ist ein ganz vortrefflicher, so recht eigentlich praktischer Lehrmeister, welchem bloß etwas mehr Theorie zu wünschen wäre.

Doch nun zum Aufbruche nach dem Sudahn.

Vor dem Reisenden liegt die Wüste; er mag einen Weg nehmen, welchen er will. Ich will Sie der langweiligen Unterhandlungen mit dem Aschiah oder Vorsteher der Kameltreiber überheben, Ihnen nicht zumuthen, ein halbes Duzend Pfeifen Tabak mit dem Manne zu rauchen, ehe er die Perlen Ihrer Worte in der Muschel seines Ohres anreicht, bezüglich einsieht, daß er einen mit Geleitsbriefe Seiner großen Herrlichkeit, dem Bizekönige, versehenen Reisenden

nicht in eben derselben Weise zu prellen wagen darf, als einen armen Kaufmann aus dem Sudahn; sondern ich will Ihnen lieber die Kameele gleich gefattelt und gezäumt, mit Kisten und Wasserschläuchen beladen, vorführen. Besteigen Sie die Reitkameele mit mir, und zürnen Sie der guten Mutter Erde nicht, wenn Sie dieselbe beim Besteigen der Wüstenschiffe noch einige Male zu innigen Umarmungen an ihre Mutterbrust zurückruft —: es geht Keinem anders, der sich zum ersten Male auf dem himmelhohen Sattel festsetzen will. Zulezt gelingt das auch, und munter, vergnügt und heiter reitet die stattliche Karawane in die Wüste hinaus. Scharf traben die Reithiere, ihr Gang ist hart und des Reiters Knochen scheinen zu knacken, aber es giebt kein Aufhalten. „Vorwärts“ ist das Loosungswort, ob es die Rück Erinnerung an die genossenen Freuden und Herrlichkeiten der Nilreise auch oft gar gern in „Rückwärts“ verkehren möchte. Gluthvolle Tage mit brennendem, nicht zu stillendem Durste, gräßlich schmeckendem Schlauchwasser zum Trank, schmaler Kost und wirklich ausgezeichneten Beschwerden, welche im eigentlichen Sinne des Wortes zerschlagene Glieder unausbleiblich zur Folge haben, wechseln mit himmlisch friedlichen Nächten voller Frische, Zartheit, Leben, Liebe, Lust, voller Wonnen und Freuden, voll magischen Sternenlichts und zauberischer Ruhe und Stille; wie Schade, daß alle Mitglieder der Karawane von des Tages Last und Hitze so gar sehr niedergeschmettert sind und kaum Zeit haben, ehe der Schlaf sich bleiern aufs Auge senkt, in flüchtigen Augenblicken all' das Schöne, Erhabene einer Wüstenacht genugsam zu empfinden, geschweige denn zu genießen, dennoch aber sühnt die erquickende Nacht tausendfach Alles, was der böse Tag verschuldet.

Die wohlgewählte Jahreszeit, der Herbst nach unseren Begriffen, ist der beste Schutz gegen Samuhm und Verschmachten; ungefährdet erreicht die Karawane die lebendigere Steppe, durchreißt sie und langt wieder an der großen Pulsader alles Lebens, dem heiligen Nile, an. Ich nenne diesen Strom nie anders, als heilig, er ist es, er ist göttlich. Denn

wie die Gottheit Leben und Gedeihen spendet, wie sie erschafft und erhält, so auch dieser Strom. Ohne ihn wäre das ganze Nilthal dieselbe unwirthbare Einöde, als die Wüsten es sind, welche es auf seinen beiden Seiten umgeben. Ohne ihn wären Aegypten und Nubien namenlos, unbekannt, unbewohnt. Er hat Länder erschaffen, Völker geboren, er ist ein Gott, ein Schöpfer!

Und wie zeigt er sich hier im südlichen Nubien! Eine neue Welt, so meint der Reisende, habe sich ihm eröffnet; eine neue Welt, so glaubt er, nähme ihn auf. Alles Heimische, Bekannte ist verschwunden; Alles, was er vor Augen sieht, ist ihm neu und fremd. Die Tropen, deren Gluth ohne Frische er bisher empfinden mußte, grüßen ihn jetzt mit ihrer Pracht, geben ihm einen Vorgeschmack von Dem, was seiner wartet. Seine ganze Seele öffnet sich, das Herz wird ihm weit in der Brust, da es so Vieles in sich aufnehmen soll; alle Beschwerden der Reise hat er vergessen, ja sie sind ihm zur köstlichen Erinnerung geworden, er athmet mit vollen Zügen die neue Luft, er sendet beglückt sein Auge dem tiefblauen Himmel zu, ohne daran zu denken, daß diese Luft, dieser Himmel ihm vielleicht das Verderben, Krankheit — ja selbst den Tod bringen kann. Wer blickte wohl trübe in die Zukunft, wenn sein ganzes Selbst mit der Gegenwart beschäftigt ist?! Gewiß, die Tropen sind tückischen, gleißnerischen Giftschlangen zu vergleichen; ihre Luft wird zum giftigen Hauche, ihr Licht selbst bereitet das Verderben; aber wie der gleichsam bezauberte Vogel seine Blicke nicht von der schlillernden Schlange abzuwenden im Stande sein soll, deren hohler Giftzahn schon zum todtbringenden Bisse für ihn gehoben ist, so kann auch der vom tückischen Fieber gepackte Fremdling in jenen in der ganzen Fülle, Pracht und Erhabenheit der Natur schwelgenden Reichen, selbst sterbend noch sein geistiges Auge nicht von jener Pracht abwenden, wenn ihm auch die süße milde Heimath wie das Paradies erscheinen mag, welches wir uns so herrlich ausmalen und doch so ungern betreten.

Beide Ufer des Nil deckt hier, wo ihn die aus der Steppe herauskommende Karawane wieder erreicht, ein hoher prächtiger Mimosenwald, obgleich er noch immer bloß ein schwaches Bild des eigentlichen Urwaldes ist. Alle Bäume leuchten golden in der Pracht ihrer rosenähnlichen Blüthen. Ein würziger Duft füllt den Aether; man glaubt in einen jener lieblichen Gärten des Südens versetzt zu sein, in denen im dunkeln Laub die Goldorange glüht. Ueber die Kronen der alten Mimosen legt die Schlingpflanze ihr reiches farbenprächtiges Blüthendach: sie erscheint Ihnen wie das Märchen, dessen Bild sie ist. Denn wie sie mit der stoffgebenden Erde nur mittelbar verbunden, allen Boden zu verlieren und in der Luft zu fußen scheint, aus dem Aether ihre Nahrung saugt und dennoch ihre Ranken von Baum zu Baum schleudert, um auf deren Wipfel ihre Blüthen zu entfalten: so fußt auch das Märchen meist auf schwachem Grunde und sendet seine Poesie wie grüßend hinaus in die Welt, bis es ein Herz findet, welches diese in sich aufnimmt. Eine einzige Schlingpflanze ist fähig, das Zauberneß über den nordischen Fremdling zu werfen, in welchem er sich verstrickt fühlt.

Allein es giebt noch Mehr zu schauen. Auf dem Wipfel der Mimose, welche das spitze Kegeldach der Strohütte des Eingeborenen beschattet, und dem Moose auf ihm durch den gewährten Schatten das Leben erhält, haben sich kleine schwarze Störche angesiedelt, gleich ein Duzend Pärchen vereint und grüßen heimathlich mit traulichem Schnabelgeklapper; von anderen Bäumen herab nicken possirlich phantastische Nashornvögel und rufen und schreien; durch das Gebüsch jagen prächtige Täubchen, wie Papageien gestaltet und fast ebenso schön gezeichnet; an den Wegen läuft ein Kohlschwarzer Rabe mit blendend weißem Halsbände umher; auf Felsen im Strome sonnt der Schlangenhalsvogel sein Gefieder und breitet die Schwingen mit den silbergesäumten Federn; Pelikane fischen im Strome und Thot, der heilige Bote der uralten Götter Isis und Osiris, welcher vor dem Unglauben unserer Zeit bis hierher

zog, wadet mit dem rosenrothflügeligen Nimmersatt am Ufer herum, während auf den schwankenden, biegsamen über dem Wasserspiegel hängenden Zweigen der Mimosen, welche sein künstliches Haus tragen, der goldige Webervogel sein einfaches Liedchen singt. Gravitätisch stolzirt ein Marabu, der Erzeuger jener kostbaren Schmuckfedern, am Ufer auf und nieder; pfeilgeschwind huscht ein Eichhörnchen in seinen unterirdischen Bau, ohne sich viel um den langgeschwänzten Nachtschatten zu kümmern, welcher mit ihm unter demselben Busch seinen Aufenthalt nahm. Man darf gar nicht genauer auf diese bunte Welt schauen, weil man sonst wirklich kein Ende finden würde, zu bewundern; noch weniger darf man jetzt schon auf die vielen Stimmen und Töne achten, welche man hört.

Der breite Weg zieht sich ziemlich gerade durch den Uferwald dahin, bald dem Strome sich nähernd, bald wieder sich von ihm entfernend. Eingeborene des Landes begegnen dem Reisenden, ihr Erscheinen ist ebenso fremdartig, als alles Uebrige. In malerischen Faltenwürfen umschließt ein langes graues Tuch mit blauen oder rothen Endstreifen die stämmigen Körper der dunkelbraunen Männer, welche niemals die lange zweischneidige Lanze aus der Hand legen, die von den freien Negern des blauen oder weißen Flusses geschmiedet, ihnen durch Tauschhandel ward. Diese Lanze ist unzertrennlich von dem Bilde des Mannes im Sudahn und verleiht der Gestalt eine eigene Würde. Außer ihr sieht man leichte Ledersandalen an seinen Füßen und um den Hals die Riemen einer selbstgefertigten Briestafche, am linken Ellenbogen ein eigenthümliches Messer, am andern Arme ein Amulet: eine Lederrolle, welche ein Papier einschließt, auf welches ein Rhorankundiger einige Worte aus dem Munde des Gottgesandten Mahomed — der Friede des Allarmherzigen sei über ihm! — geschrieben. Der Mann des Sudahn erinnert Sie an eines der Bilder, welches sich die kindliche Phantasie des jugendlichen Bibellesers von einem der Patriarchen des

alten Testamentes erschuf. — Hier und da sieht man ein Dorf: Hunderte von runden Strohhütten mit Kegelförmigem Dach, auf dessen Spitze Straußeier glänzen. Wie träumend zieht der Reisende dahin. Einige Tage lang setzt er die Reise fort. — Endlich erreicht er wieder den Nil — aber nein, er steht an einem Flusse mit trübem graulichem Wasser, welchem von Osten her ein anderer, fast ebenso gewaltiger, seine helleren Fluthen zuwälzt. Und an diesem, ungefähr eine Viertelstunde von der durch beide Ufer gebildeten Landspitze entfernt, breitet sich eine mittelgroße Stadt, aus welcher hier und da eine Palme ihr königliches Haupt über die Masse der niederen grauen Häuser erhebt. Die Stadt ist Chartum, die Hauptstadt Ost-Sudahns; der Strom, an welchem sie liegt, der blaue Fluß, und der, an dessen linkem Ufer der Reisende steht, der weiße — und eben erhebt ein riesiges Krokodil sein gepanzertes Haupt aus seinen Fluthen, als wolle es dem Fremdlinge ein Willkommen zurufen: er ist im Sudahn.

Wollen Sie mit mir einen Gang durch diese Stadt machen, nachdem der lässige Fährmann das Gepäck und die Mitglieder der Karawane ans andere Ufer gebracht haben wird? Ich kann Ihnen versichern, daß diese erste Stadt des innern Afrika, bis zu welcher der Pulschlag der Civilisation seine letzten Wellen trieb, die Residenz eines Vicekönigs im wahren Sinne, der Wohnsitz einiger Europäer und jetzt sogar der Knotenpunkt einer Mission, welche die noch glücklichen, weil freien, unbezwungenen Neger zu unglücklichen Christen, welche niemals den Geist des Christenthums erfassen, zwingen soll, die Empore des Handels jener Länder, Ihnen manches Interessante bieten wird. Rothige oder staubige Straßen, in denen sich unleidlicher Gestank und unerträgliche Gluth streiten, nehmen Sie auf; sie sind eigentlich weiter Nichts, als Mauern aus Nilschlamm, in welche größere oder kleinere Löcher eingebrochen sind, die kleineren vergittert und kühnlich Fenster genannt, die größeren mit Bretterthüren versehen, und Thore vorstellend. In dem kaum minder schmutzigen

Hofraum stehen Gebäude, welche hier Häuser genannt werden und zu Wohnungen für Menschen dienen. Auch sie sind aus Lehm- oder Nilschlammstücken aufgebaut und anstatt eines Kalküberzuges mit einem Gemisch aus Schlamm, Stroh und Rindermist überzogen, ohne Thüren oder Fensterladen, weil dem Winde und Staube doch der freie Einzug nicht verwehrt werden darf; sie sind stallähnliche Räume mit sizartigen Mauern aus Schlamm — den Bänken, oder in einem dieser Räume einen größeren Schlammhaufen, dem Heerde. Aber man muß schon glücklich sein, wenn man nach tagelangem Umherirren ein solches „Haus“ zur Miethe bekommen will. Es wird ohne alles und jedes Hausgeräth übergeben und nun erst erlangen die mitgebrachten Vorräthe des Reisenden ihren wahren, das heißt zehnz-, hundertfachen Werth. Er beginnt seine Wohnung sich einzurichten, denn Chartum muß sein Standpunkt bleiben; wollte er sich einen andern erwählen, dann müßte er sich auch das Haus selbst vorher erbauen. Hier hat er es schon bedeutend besser, er braucht seine Wohnung, bevor er sie bezieht, bloß zu säubern, — und ist dann eingerichtet, vortrefflich eingerichtet, weil nur der Vicekönig und wenig andere ansässige Reiche besser wohnen. Eine sorgfältige Säuberung der Behausung ist jedoch unumgänglich nothwendig. Jedes Haus nämlich, welches nur kurze Zeit unbewohnt stand, ist von einer Sippschaft in Besitz genommen worden, mit welcher sich zu vertragen ein Christen- und anderer Mensch noch nicht gelernt hat. Vipern und Scorpionen heißen die Hausbewohner, die sich als Genossen des Menschen aufdrängen, der Fledermäuse und Nachteidechsen, welche man ohne Anstand duldet, gar nicht zu gedenken. Daß diese giftzahnige und giftstachelige Gesellschaft nicht zu der angenehmsten gehört, darf ich Ihnen aus Erfahrung versichern; ich darf Ihnen auch eingestehen, daß ich, wenn auch an eigene Reisegesellschaft gewöhnt, denn doch ganz ordentlich erschrocken bin, als ich auf eine Viper trat, welche, wie es schien, zu ihrem Bedauern eben mit Verschlingen einer meiner Hauschwalben beschäftigt war und mir das ihr zugefügte

Reid nicht mit einem tüchtigen Bisse vergelten konnte; ich brauche mich ebensowenig zu schämen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich mich gefürchtet habe, in solch ungeschliffener Genossenschaft ferner zu leben, nachdem mir mein schwarzer Bedienter treuherzig erzählte, beim Begräumen meines Lagers einen Hund und Hundesoß gefunden und getödtet zu haben, welche unter meiner Matraze die Wärme gesucht haben mochten, und mir unter dem genannten Titel eine der giftigsten Schlangen triumphirend überreichte. Der Scorpionen und Taranteln, welche ich während meines Aufenthaltes gefunden und getödtet habe, will ich gar nicht Erwähnung thun; ich könnte aber auch von ihnen ganz hübsche Geschichten erzählen, wäre ich nur im Stande, etwas mir alltäglich Gewordenes in pikanter Weise darzustellen.

Nach dieser Säuberung fährt der Reisende in seiner Einrichtung fort und genießt nun auch die Früchte seiner Arbeit. Der Hausherr erscheint in der Thür. „Das Heil mit Euch,“ grüßt er beim Eintreten. „Mit Dir das Heil und die Gnade Gottes und sein Segen.“ Kaffee. Pfeifen. „Befindest Du Dich wohl?“ „Dem Geber aller Gaben sei Dank!“ „Nicht wahr, das Haus gefällt Dir jetzt?“ „Ja wohl.“ „Es ist das beste in der ganzen Stadt, geräumig, lustig, hell, gut gelegen, gesund.“ „Ja, aber wir haben wohl ein Duzend Scorpionen gefangen und die Hornissen kommen noch immer zu Hunderten hereingesflogen, um nach ihrem Neste zu spähen, und Nachts quälen uns die Musquitos entsetzlich; auch pfeift der Wind überall zu Thüren und Fenstern herein.“ „Aber bei Gott dem Allmächtigen, Herr, was willst Du denn mehr? Lustzug muß ja sein wegen der Hitze, und wegen der Hornissen und Musquitos werde ich Dir ein Amulet schreiben lassen, dann bleiben sie weg. Und die Scorpionen, diese Kinder des Teufels — bewahre uns der Herr vor ihm! — fängst Du schon nach und nach, wenn Du Abends die Laterne auf den Boden stellst, sie laufen nach dem Lichte, weil sie dem höllischen Feuer entstammt sind. Ich versichere Dir, das Haus ist vorzüglich! Maschallah! Der Herr ist groß! Wenn Du es

nicht gewesen wärest, welcher es gewollt hätte, ich hätte es gar nicht vermietet!“ Neue Gäste versichern dasselbe so bestimmt, mit so viel Ueberzeugung, daß der Fremde zuletzt ihren Worten unbedingten Glauben schenken und sich, von solchem Glauben gestärkt, schließlich in einem Hause Chartums wohl und heimisch befinden muß.

Dennoch treibt es ihn bald hinaus, um das merkwürdige Land zu durchstreifen; denn die Hauptstadt selbst kann und wird er noch hinlänglich kennen lernen, wenn ihn die Regenzeit gewaltsam an sie fesseln wird. Ein Mann, welcher der Wissenschaft zu Liebe das innere Afrika bereist, darf sich auch an keinem Orte allzulange festsetzen; sein Aufenthalt im Innern muß ein fortwährendes Reisen sein. Und dabei muß er die Jahreszeit wohlweislich zu benutzen wissen. Jetzt ist die Regenzeit eben vorüber, aber ihr Einfluß noch nicht durch die ihr todtfeindlichen Gewalten der Zeit der Dürre aufgehoben. Der October und November sind es, in welchen der Himmelsthau, der Regen, Früchte bringt. Der October ist eine köstliche Zeit zu einem Besuche der Nomaden der Steppe. Weder die Gluth der Zeit der Dürre, noch die Regengüsse des Charief, wie der Sudahnese seine Regenzeit nennt, werden der Reise hinderlich sein. Vorher muß ich Sie jedoch einen Blick auf die Steppe oder Chala der Sudahnesen thun lassen.

Sie ist das Bindeglied zwischen der Wüste und dem Urwald; zwischen beiden steht sie mitten inne. Hier und da erinnert sie noch recht sehr an die erstere, an einzelnen Stellen wiederum an den letzteren. Sie beginnt wenige hundert Schritte von der Hauptstadt auf dem zwischen beiden Strömen liegenden Lande, der Insel, wie es der Eingeborene nennt, oder unmittelbar hinter den Wäldern des linken Ufers des weißen oder denen des rechten Ufers des blauen Flusses. Gemeinlich ist sie eben, höchst selten erheben sich in ihr wilde und schroffe Gebirge der ersten Periode, wohl aber reihen sich wellenförmige Hügel an einander, oder verschlingen sich zu wunderbaren Negen, zwischen sich kegelförmige Gruben oder Kessel

einschließend. In den tieferen Niederungen bilden sich durch das Zusammenströmen des Regenwassers Teiche, in anderen kleineren füllt dieses wenigstens die tiefen Brunnenschachte an, aus welchen der Nomade seinen Heerden das nöthige Trinkwasser schöpft. Die Steppe ist lebendig. Ueberall deckt ein hoher Graswald den sandigen Boden; dazwischen erheben sich einzelne Bäume, welche, hier und da zusammentretend, dünn bestandene Wälder bilden. Dieses „Gras“, wie ich, in der Pflanzenkunde unbewandert, es nennen muß, ist prachtvoll, mehr als manns hoch und so knotenarm, daß der freie Neger aus ihm allerliebste Strohmatte zu flechten weiß, welche wegen der Glätte, Geradheit und Gleichmäßigkeit der einzelnen Halme anderen, weit künstlicheren Flechtereien nicht nachstehen. Leider drängen sich zwischen diesen hohen Halmen andere Pflanzen hervor, welche es ordentlich darauf abgesehen zu haben scheinen, so ein armes Menschenkind auf das Entsetzlichste zu quälen. Ihre Samenkapseln oder Aehren hängen sich klettenartig an alle Kleider und versuchen auf die zudringlichste Weise ihre ungemein feinen und spitzen Stacheln durch die Kleider hindurch in die Haut zu stechen. Sie machen jeden Schritt zur Qual. Und dieser wogende Wald hat auch noch in anderer Hinsicht einen ächt afrikanischen Charakter; hinter seinem glatten Aussehen birgt er die Tücke. Der Jäger, welcher durch ein starkes Rudel unschuldiger Antilopen, deren eigentliche Heimath die Steppe ist, versucht wurde, in den Graswald einzudringen, mag immerhin alle Vorsicht bewahren. Denn unter den unschuldigen Antilopen, Trappen, Läufern, Nachtschatten, den überaus merkwürdigen Ameisenbären, Schuppenthieren und Stachelschweinen, deren Baue man hin und wieder antrifft, unter Giraffen und wilden Eseln, einem ganzen Heere von prächtig schillernden, allerliebsten Eidechsen und anderen Thieren, zu deren Aufzählung ich Ihre Geduld allzusehr beanspruchen müßte, wohnen darin gewaltige oder tückische Feinde. Hier hat zu Zeiten der königliche Löwe sein Heerlager aufgeschlagen und jagt, von keinem Sterblichen an-

gefochten, durch sein großes weites Reich; hier wohnen der Panther, Gepard und Luchs, die Hyäne, der gemalte Hund, Schakale, Wölfe, Füchse, Katzen, Schneumone und anderes ehrliches Raubzeug; aber auch Hunderte von Giftschlangen, mit ihrer furchtbaren Königin, der Brillenschlange, sind unumschränkte Herren des Gebietes. Dieses giftige Gewürm ist es, welches die reiche Jagd so oft verbittert, welches den Nomaden mit zu dem Entschlusse zwingt, die reiche Steppe vor der Regenzeit anzuzünden. Denn die von der Natur bestimmten Feinde des tückischen Gezüchts sind nicht zahlreich, nicht mächtig genug, einer gefährlichen Vermehrung desselben zu steuern. Zwar sind sie emsig beschäftigt, dasselbe auszurotten, und wohlversehen mit scharfen Waffen, aber die erzeugende Kraft der Steppe ist gewaltiger, als die vernichtende. Aber gerade diese Schlangenvertilger sind jedem Menschen, welcher sie sieht, von so hohem Interesse, daß ich mir nicht versagen kann, Ihre Blicke auf einen derselben zu richten, dessen Gestalt und ganzes Wesen und Sein ich ein phantastisches Gedicht nennen möchte. Ich erlaube mir hier die kurze Schilderung eines Vogels einzuschalten, wie ich sie für andere Zwecke entworfen habe.

„Wenn das Leben der Morgenfrische des Urwaldes schon Wenigen vernehmbar geworden, wenn die Schreier und Sänger auf Raub und Nahrung ausgezogen und die Sonne höher heraufsteigt im Osten, kräftiger sich durch das Laubwerk des hehren Domes bricht, in dem Du wandelst, Schütz im Urwald, dann wirfst Du wohl auch hoch in den Lüften einen königlichen Vogel gewahren, bald toll dahin jagend, wie ein des Zaumes lediges junges Roß, bald still sich wiegend im blauen Aetherduft, ohne Flügelschlag, ohne sichtbare Bewegung, bald in der Höhe sich verlierend, bald näher zu Dir herabsteigend. Dir wendet er die glänzendschwarze Brust, die silberweißen Schwingen zu; jetzt dreht er sich, Du gewahrst brennende, glühende Farben, welche seinen phantastischen Körper schmücken; — kennst Du den stolzen Gefellen? lege das leichte Jagdrohr bei Seite, nimm die kurze Büchse, aber ziele

gewandt und sicher! Des Waldes Echo hallt den Donner Deines Geschüßes wieder — der Vogel ist verschwunden, aber Du hast ihn nicht erlangt. Sieh, dort in weiter Ferne, zu der sich Dein Blick durch jene Lichtung stiehlt, schwebt, taumelt, tanzt er, lacht er Deiner — Schütz, Du mußt besser treffen! Oder glaubst Du getroffen zu haben und nur ein Gebilde Deiner Phantasie habe Dich geneckt? Ich glaube es auch! Doch nein, der Vogel lebt, existirt wirklich, ist verwundbar, sterblich wie Du. Geh hinaus in die weite, vom Urwalde und der Wüste begrenzte Steppe, beschaue die einzeln stehenden mächtigen Bäume, die noch nicht der Termitte gefräßiger Schwarm zum Opfer außerkoren, dort steht sein Haus, dort wirst Du ihn wieder finden. Dort glaubst Du zu hören, wie er Dir zuruft:

„Ich steige zur Sonne
Mit reckem Muth,
Und sauge voll Wonne
Die himmlische Gluth,
Und wiege mich droben
Im goldenen Schein;
Es winken nach oben
Die Flächen so klein.
Da schau ich hernieder
Zum Erdenschoos,
Und schaue wieder
Und fühle mich groß.
Ach, währte doch immer
Das stolze Glück!
Ach, müßt' ich doch nimmer
Zur Erde zurück!“

Sa, müßte er doch nimmer zum Lande zurück. Könntest Du ihn stundenlang, tagelang, wenn auch nur mit den Blicken verfolgen! Doch nein! Du würdest bedauern, ihm nicht folgen zu können; Du würdest wünschen, daß Dir die geistigen Schwingen, die Dir schon längst geworden, zu wirklichen würden, Dich ihm nach in die Lüfte zu tragen.

Aber zur Erde muß er nieder, dort nur kann er sein Werk verrichten. Verfolge ihn nicht mit Mordgedanken, wenn

er Dir sich wieder naht; zu Deinem, zu Deiner Mitgeschöpfe Wohl senkt er sich zur Erde nieder. Dem Dir gefährlichen, unheimlichen Gewürm, den Schlangen, die mit Dir Deine Behausung zu theilen sich erfreuen, die sich Dir unter Dein Lager drängen, wenn Du es aufschlägst in ihrem Gebiete, die Dir den Fuß mit giftigem Zahne verletzen, wenn er ohne Absicht sie berührte, gilt sein Kampf und er bleibt immer Sieger.

Der Vogel, den ich meine und der in meiner Erinnerung noch so mächtig lebt, ist der

Gaukler,

wie ich ihn mit Le Baillant und Wiegmann nenne:

Helotarsus ocaudatus, Smith.

Er ist in der That eine phantasiereiche Erscheinung. Es ist, als habe der Schöpfer einen Prachtvogel bilden wollen, und sich in der Ordnung vergriffen. Als Adler steht der Gaukler einzig in seiner Art da; er übertrifft durch seine Gestalt die kühnsten Gebilde der Phantasie, durch seinen Flug Alles, was Fliegen heißt. Die Pracht seiner Farben, die merkwürdige Befiederung wird durch das glühende Kolorit seiner nackten, beschuppten oder behäuteten Stellen gehoben; sein Betragen ist ebenso auffallend, als seine Färbung; seine Erscheinung gleicht seiner merkwürdigen Gestalt. Ich habe oben ungefähr die Gefühle wiedergegeben, welche mich bewegten, als ich den Prachtvogel zum ersten Male erblickte; nicht der Naturforscher allein aber ist es, welchem der Gaukler vor allen andern Vögeln besonders auffällt, auch der Nomade der Steppe, der Bewohner des Walddorfs empfindet dasselbe. Und weil der rege Dichtergeist des ungebildeten Volks seiner Heimath alles das, was für ihn ungewöhnlich oder unbegreiflich, in das Gewand der Sage hüllt, und in diesem so der Nachwelt vorführt, lebt auch der Gaukler in Wort und Lied unter den Araberhorden des Ost-Sudahn, deren Gruß Poesie, deren Wort dichterisch, deren Abschiedsgruß nicht selten rhythmisch ist. Die Lieblingskinder der Phantasie des Arabers sind die Sagen und Märchen; sie ziehen sich

durch das ganze Leben der Leute hindurch, sind nicht der Kinder Schlaflied, sondern der Männer Unterhaltungsstoff am nächtlichen Feuer, verbreiten sich traditionell von Geschlecht zu Geschlecht und gewinnen dadurch für uns noch besonders an Werth, daß ihnen gewöhnlich etwas Positives zu Grunde liegt.

„Die Gnade des Allbarmherzigen“, so sagt das Märchen, „stattete alle Thiere der Erde mit besonderen Gaben aus, die sie so lange behalten werden, als sie sich dieser Gnade würdig zeigen. Wehe dem, der Allah's, des Gerechten und Heiligen, Strafgericht auf sich ladet; ihm wird es geschehen, wie jenen Menschen, die jetzt des Teufels — vor dem uns der Herr schützen möge — und des Adamssohnes Antlitz in wunderlicher Vereinigung zur Schau tragen, und Affen heißen, wie dem Strauß, der ob seines Hochmuthes die Schwingen verlor; aber wohl denen, die „seiner Gnade sich freuen.“ In der weiten Steppe gewahrst Du einen Falken, den Allah, der Höchste und Erhabenste, mit hoher Weisheit ausgestattet, den „Sukher el Hakim“ (Arztadler). Er ist ein Arzt unter den Vögeln des Himmels, kundig den Krankheiten, die die Geschöpfe des Herrn treffen, aber auch kundig der Kräuter und Wurzeln, sie zu heilen. Aus weit entlegenen Ländern siehst Du Wurzeln mit seinen Zehen herbeitragen. Du wirst Dich vergeblich bemühen, willst Du ergründen, wohin er gerufen worden, um Kranke zu heilen. Ihre Wirkung ist unfehlbar; ihr Genuß giebt Leben, ihr Verachten Tod; sie gleichen dem „Hedjabb“ (Amulet), den des Gottgesandten Hand geschrieben — der Friede des Allbarmherzigen sei über ihn — einem Gebete Mahommeds, des Propheten, den wir in Demuth preisen. Dem „Armen vor der Gnade des Herrn,“ dem Adamssohne ist es nicht verboten, sich ihrer zu bedienen. Sei achtsam, wo der Arztadler sein Haus gründet, hüte Dich seine Eier zu verletzen, wartè bis die Federn seiner Kinder kein Blut mehr fließen lassen, dann gehe in des Adlers Haus und schädige eines seiner Kinder an seinem Leibe. Alsbald wirst Du gewahren, daß der Vater gen Morgen fliegt, wo-

hin Du Dich wendest im Gebet, warte bis er zurückkommt, harre geduldig. Er wird erscheinen mit einer Wurzel in seinen Händen, erschrecke ihn, damit er Dir die Wurzel überlasse, ergreife sie ungeschreit, denn sie kommt vom Herrn, in dessen Hand das Leben ruht, und ist frei von Zauberei; dann gehe hin und heile Deine Kranken: sie werden alle genesen, so es ihnen also vom Allbarmherzigen bestimmt ist."

In der That, der Vogel verdient es, poetisch beschrieben zu werden, wie es die Araber gethan. Ich will hier noch Einiges über sein Betragen mittheilen. Man kann sich keinen schöneren Flug denken, als den des Gauflers; sein Flug ist es, nach welchem man ihm diesen Namen beigelegt hat. Wenn das Kameel das „Schiff der Wüste“ genannt werden kann, darf man den Vogel wohl mit größerem Rechte ein Schiff der Lüfte nennen; jenes ist nur mit einem schwerfälligen Lastschlitten zu vergleichen, dieser mit einem idealen Schnellsegler. Sein Flug ist so auffallend, daß man ihn in jeder Entfernung kennt, ihn, wenn man den Vogel einmal gesehen, nimmer wieder verwechseln kann. Das ist kein Fliegen, das ist ein Tanzen, Schwimmen, Gaukeln, Capriolenmachen, Sichüberstürzen, Spielen, Possentreiben in der Luft; jetzt durchfurcht der Gaufler gelassen ohne Flügelschlag die Bläue, jetzt poltert, stürzt er sich kopfüber tief herab, dreht, wendet sich, daß er beinahe den Rücken nach Unten kehrt, jetzt wirbelt er mit fröhlichem „Hi-hi-hi-hi“ wieder in die Höhe.

Verschwebend,

Verschwirrend

Im Aetherdust —

jetzt fliegt er mit regelmäßigen, sehr schnellen Flügelschlägen, jetzt hebt er die Schwingenspitzen wie der Gleitaar hoch über seinen Körper und jagt saufend erdab — jeden Augenblick wechselt der Phantast, der Narr mit seinen Künsten. Er tummelt sich nach seines Herzens Lust, ohne Regel, ohne Noth, ohne Sinn, aber mit Anmuth in jeder Bewegung in der Luft herum; er fliegt, als sei es nur des Spielens wegen,

nicht als müsse er auf Nahrung ausgehen. Es scheint, als dächten alle Feinde der Raubvögel so als ich; nie habe ich gesehen, daß die schreiende Rote der Krähen ihn verfolgt hätte, nie, daß ihn ein anderes Thier geneckt. Gewiß, sie alle haben ihre Freude an dem Lusttänzer, dem närrischen Kerl, der sie nur vergnügen, ihnen nie schaden kann. Wohl schwimmt ein Adler majestätisch durch die Luft, wohl freut sich der Vogel Freund an dem Adl des königlichen Thieres, dem Gaukler gegenüber erscheint der Edeladler unendlich plump; der Gaukler entreißt durch seine Tollheiten „dem Fürsten der fliegenden Schaaren“ die Aufmerksamkeit seiner Bewunderer. Eigentlich beschreiben läßt sich der Flug des Vogels nicht; wer ihn gesehen hat, vergißt ihn nie wieder, das ist die beste Beschreibung. Doch will ich noch bemerken, daß der Vogel trotz seiner Spielereien nie seine Sicherung vergißt; er bleibt stets in hinreichender Entfernung von den Menschen.

Seine Heimath sind die Steppen des 16° nördlicher Breite: Belled Tahka, Sennahr, Kordofahn, Abessinien (wo er höchst bezeichnend „Hebei-Semmei — „Himmelsaffe“ genannt wird), Dahr-el-Fuhr (Darfur) u. Hier baut er auf hohe Bäume einen flachen Horst, welcher nach Aussage der Eingeborenen 2—4 große Eier enthalten soll. Er frißt in der Freiheit nur Reptilien, vorzugsweise Schlangen, und wird dadurch zu einem wahren Wohlthäter der Menschheit. Seine starken, mit festen, großen und dicken Schuppen besetzten Füße, mit vortrefflichen, äußerst scharfen Krallen, sind gegen den Giftzahn der Vipern (im weitesten Sinne) hinlänglich geschützt und diesen gegenüber furchtbare Waffen; der dichte Federmantel — dichter als bei allen übrigen Schlangenfressern! — schirmt Brust und Bauch. Die Federn dieser Theile sind sehr lang, hart, höchst elastisch; ihre Farbe ist tiefschwarz, ohne irgend einen anderen Farbenschimmer; im Leben liegt, wie bei dem Königsfranich, ein graulicher Duft auf dem Gefieder.

Ich glaube, Ihnen, so flüchtig ich auch gewesen bin, genug gesagt zu haben, um zu beweisen, in welcher interessanter Gesellschaft sich der Reisende bewegt, nachdem er die Steppe betreten hat. Und das, was den menschlichen Bewohner derselben und sein Treiben angeht, ist wohl kaum minder merkwürdig. Die Steppe enthält Dörfer und Städte, feste Niederlassungen und bewegliche Lager mit vielen Tausenden von Einwohnern und ungezählten Kameel-, Rinder-, Schaaf- und Ziegenherden. Sie ist das Reich des Nomaden, wie die Wüste das des Beduinen ist. Im Dorfe, wie im Lager wartet dessen, der es betritt, gar Seltsames.

Ich will mir erlauben, Sie zuerst in ein Dorf zu geleiten. Kaum überragen die Kegelspitzen der Strohdächer seiner Häuser den Graswald. Man hat die gemeinschaftlichen Getraidfelder der Gemeinde gewöhnlich bereits hinter sich, wenn man die Zuckerhutspitzen der Häuser am Horizonte wahrnimmt. Diese Felder nämlich sind gewöhnlich gegen $\frac{1}{2}$ Meile von dem Dorfe entfernt, damit das Vieh eine Weide habe, welche bequem beaufsichtigt werden kann, während die Felder eben keine Beaufsichtigung bedürfen. Mit Beginn der Regenzeit zündet man den Graswald an, welcher dort wuchert, stößt in gewissen Entfernungen Löcher in die Erde, streut einige Körner hinein, tritt die Löcher mit dem Fuße zu und läßt es nun unter der Obhut Allahs wachsen und gedeihen und reif werden, ohne sich inzwischen viel darum zu kümmern. Zur Erntezeit zieht Alt und Jung hinaus, bricht die Kolben der Durrah oder des Moorhirses, drischt sie auf im Felde selbst angelegten Tennen aus, reinigt die Körner und birgt sie in Erdstellen, Silos. Das geschieht Alles gemeinschaftlich; daher ist auch die Ernte Gemeingut Aller. Aber mit den Heerden ist es anders. Sie sind der Reichthum des Einzelnen: kein Wunder, daß er auf sie seine ganze Sorgfalt verwendet, sie gern unter seiner Aufsicht haben will und deshalb den Graswald der Steppe, welcher die Weide gibt, bis an seine Hütte heran wuchern und wachsen läßt.

Beim Näherreiten zeichnen sich die Hütten schärfer ab. Sie bemerken, daß viele durch eine Strohmauer mit einander verbunden sind, das zeigt den Wohnsitz einer wohlhabenden Familie an. In der Nähe des Brunnens steht der größte Strohhöhlenverband: die Behausung des Scheck oder Dorfoberrhauptes. Dicht daneben erstreckt sich eine große, runde, überaus dichte, zehn bis zwölf Fuß hohe Dornmauer: die Serieba, oder der gemeinsame Viehstall. Auf das größere Gebäude lenken Sie den Lauf Ihres Kameeles.

Die Steppenbewohner vieler Gegenden Ost-Sudahns sind ein gemüthliches Völkchen — nämlich bis zu einem gewissen Grade — sehr eigen in manchen Ansichten, so daß wir diese vielleicht zuweilen unanständig zu nennen versucht werden dürften, etwas socialistisch, ja selbst communistisch gesinnt, gastfrei und lustig; das zartere Geschlecht pflegt im höchsten Grade neugierig zu sein, wodurch es sich also von dem schönen Geschlecht unseres Landes wesentlich unterscheidet. Uebrigens ist eine solche Neugier in einem von der ganzen Welt abgeschlossenen Dorfe wohl zu entschuldigen; ja sie hat sogar zuweilen ihr sehr Gutes. So sind z. B. die Kameele Ihrer Karawane längst von wunderschönen schwarzen Augen bemerkt worden, und da diese Augen sehr scharf sind, weiß man bereits im Dorfe, daß sich Fremde nahen. Fremde sind aber bekanntlich überall und immer ein Gegenstand der regsten Theilnahme und bei den gastfreien Sudahnesen eine höchst willkommene Erscheinung. Beim Näherreiten aus dem Dorfe entdecken Sie, daß Ihnen eine ganze Schaar von Frauen und Mädchen, großen und kleinen, alten und jungen, entgegen kommt. Den glänzend kaffeebraunen Körper umgiebt die Ferdah, ein langes Faltentuch, durchsichtiger, mehr gazeartig gewebt, als das, in welches die Männer sich kleiden; die noch unverheiratheten Mädchen, also die Kinder unter 13 Jahren, tragen den Rahhad, welcher bei den Sudahnesen ein äußerst zierliches Lederschürzchen ist, und den herrlich gebauten, niemals durch irgend ein Gebrechen verunstalteten Körper des unschuldigen Kindes überaus gut

kleidet. Erst bei den Negern wird der Rahhad zu jenen geschmacklosen Gürteln, von denen ich Ihnen hier zwei verschiedene vorzeige. Die kleinen Füße sind mit Sandalen beschuht. Auch sie tragen Amulette.

Eingend und taktmäßig in die Hände schlagend, kommt Ihnen der Zug entgegen; wenn Sie des Arabischen genugsam kundig sind, verstehen Sie auch die Worte des Gesanges, in welchen sich wie gewöhnlich ein immer wiederkehrendes Wort einschleicht.

Gottes Frieden über Dich, Mahomed,

Ueber Dich, den Gottgesandten und Prophet, o M.!

Sei begrüßet, Fremder, auf dem trabenden Kameele!

Heil Dir, drei Mal Heil, wo Dein Fuß geht und steht! o M.

Wolle Deiner Diener enge Wohnung Du betreten,

Lenke ein Dein Reitthier, denn der Gluthwind weht! o M.

Frisches Wasser bieten wir Dir, würzige Meriesen.

Laß Dein Thier bei uns entsatteln, eh's zu spät, o M.

Zügle, Herr, Dein Auge, daß zur Ferne rastlos schweifet,

Nimmer wird von ihm ein ander Dorf erspäht! o M.

Alle, welche vor Dir kamen, haben auch gerastet,

Unsre Bitte ward von Keinem noch verschmäht! o M.

Sieh, schon neigt die Sonne sich zu abendlichem Scheiden,

Sprich bei uns den Marheb und Dein Nachtgebet! o M.

Pforten, die sich gastlich öffnen, soll der Wandrer ehren,

Und sie achten; also will es der Prophet, o M.

Gottes Friede über ihn, Mahomed,

Ueber den von Gott zu uns Gesandten, o Mahomed!

Diese Gesänge sind jedoch nicht immer geistlichen Inhalts, wie es eigentlich die Regel sein soll, sondern auch zuweilen wahre Liebeslieder, mit welchen der Stamm der Gassanie, zu Deutsch der Schönen, den Fremden einladet. Unter ihm herrschen jene merkwürdige Gebräuche, welche ich in meinen Reiseskizzen aus Nordostafrika hinreichend beschrieben habe, und von denen ich Ihnen wohl bloß zu sagen habe, daß sie Vieles mit denen unter den Heiligen Nordamerikas, den Mormonen, gemein haben.

Unter Vorantritt der singenden und taktschlagenden Gesellschaft gelangen Sie nun, das erste Mal einigermassen verlegen, im Dorfe an. Geschäftige Hände bemächtigen sich des Gepäcks; die Männer führen die Kameele zur Tränke. Sie dürfen befehlen, wie ein Pascha: die lustigen Frauen machen sich eine Ehre daraus, Sie zu bedienen. Man bringt Ihnen Wasser und wäscht Ihnen nach altpatriarchalischem Gebrauche die Füße. Sodann erscheint der Wirth der Hütte, welche zu Ihrer Wohnung erküht wurde, und bietet Ihnen nach alter Sitte „Brod und Salz“ zum Willkommen und Zeichen der vollständig gewährten Gastfreundschaft an. Ein oder zwei Sklavinnen, denen das Ehrengeschäft obliegt, die Gäste zu bedienen, bringen es auf künstlich geflochtenen Stroheckeln in den Tokhul (die Strohütte mit kegelförmigem Dach), welchen Sie bewohnen. Gleich darauf erscheint ein großer Topf mit der beliebten Meriesä, einem bierähnlichen berauschenden Getränk, welches jeder Reisende anstatt des gewöhnlich sehr schlechten, oft fürchterlich salzigen Wassers der Brunnen der Steppe zu seinem ausschließlichen Getränk erwählen sollte. Man bringt Ihnen Alles, was man hat, freundlich und ohne Lohn zu begehren, wenn man auch gern ein Geschenk annimmt; man würde Sie, sollten Sie erkranken, mit größter Freundlichkeit pflegen, wie man mich, der ich blutfremd, aber krank in eine Hütte trat, gepflegt hat. Die Tänze vor ihrer Hütte nehmen gar kein Ende und die Tarabuka, eine Art Trommel, ertönt lieblich zwischen das Gestampf und Takt schlagen der Hände der Tanzenden. Immer neue Tänzerinnen treten vor, und wenn die Königin des Festes plötzlich mit zurückgebeugtem Körper und entblößtem Busen auf Sie zugeht, und Ihnen den ganzen Schwall der übermäßig mit Butter und Fett getränkten Haare ins Gesicht schleudern sollte, dasselbe mit reicher Salbung begabend, dürfen Sie das nicht etwa für eine Schmach ansehen, sondern müssen vielmehr die neidglühenden Augen der Jünglinge, welche auf Sie gerichtet sind, betrachten, um überzeugt zu sein, daß Ihnen die höchste Auszeichnung zu Theil geworden ist, und

diese Ehre dann auch recht zu verstehen trachten. Kurz, die Gastfreundschaft des lustigen Völkchens thut ihr Möglichstes sich zu zeigen: ja, ich darf Ihnen gar nicht einmal sagen, wie weit sie geht.

Ein solche Aufnahme wird Ihnen in allen Steppendörfern, welche nicht in der Nähe des Heerweges liegen, und über welche noch nicht der erste Hauch der Civilisation, welcher in Afrika, wenigstens gemeiniglich, zum Gifthauche wird, hinweggegangen ist. Die Bewohner der Steppe Ostsudahns sind noch heute an vielen Orten einfältige Leute, im biblischen Sinne. Glaube und Aberglaube mischt sich in ihren Sitten und Gebräuchen merkwürdig untereinander; aber diese vom Alter geheiligten Sitten sind für den Fremden nicht nur vom höchsten Interesse, sondern sie sind ihm auch ein wahrer Schutz seines Lebens und Eigenthums. In ihrem einfachen Lebensgange reiht sich gleichförmig ein Lebenstag an den andern, daher ist ihnen alles Neue höchst willkommen. Das einfachste Ding, welches sie noch nicht gesehen haben, erregt ihre vollste Bewunderung und wer diese gelegentlich noch ein wenig unterstützt, kann Großes ausrichten. Ich möchte hier eine kleine Anekdote einschalten, welche die Einfachheit und Wundergläubigkeit des Volkes wohl charakterisiren dürfte. Der Drehpunkt der Geschichte war ein Schächtelchen Streichhölzchen, welche der Handel damals wohl bereits bis nach Chartum, aber noch nicht bis in die Steppe gebracht hatte. Im Dorfe el Hadjar hatte noch kein Mensch diese merkwürdigen Stückchen gesehen.

Ich wohnte schon seit mehreren Tagen beim Scheck des Dorfes, um zu jagen. Namentlich Antilopen waren das Ziel meiner Wünsche. Die Gegend war reich an ihnen; aber der Scheck, ein schlauer Bursche, hatte leider gemerkt, daß mir die Thiere viel werth waren, und verlangte hohe Preise für jede Antilope, welche mir von ihm und seinen Leuten geliefert wurde. Eines Tages hatte ich glücklich mit meinem Gastfreunde gejagt und bat ihn, Feuer anzuzünden, damit mein Diener einen Kaffee kochen möge. Unser Mann ging

zu einem nahen Strauche, schnitt dort einen stärkeren und einen dünneren durren Ast ab, bohrte in ersteren ein Loch, spitzte letzteren zu und drehte nun diese Spitze in dem Loche quirlend hin und her. Nach Verlauf einer Minute fiel bereits brandig riechendes Pulver aus dem Loche und dieses erhitzte sich bei fortgesetzter Reibung so, daß es bald zu glimmen begann und nun mit Hülfe durren Grases zum Feuer-schüren benutzt werden konnte. Ich hatte diesem Beginnen mit höchster Verwunderung zugeschaut, aber der Scheck sollte nun das Gleiche empfinden.

Lieber Freund, sagte ich ihm, zündet Ihr immer auf diese Weise Feuer an? — Ja wohl, lieber Bruder, wie sollten wir es anders thun? Allerdings habe ich auch schon fremdes Eisen und Steine benutzt, allein das fremde Eisen ist mir verloren gegangen und ich bin noch nicht wieder in seinen Besitz gelangt, und unser Eisen giebt keine Funken.

Sieh, antwortete ich ihm, da haben wir freilich bessere Mittel. Du hast mir neulich von Zauberern erzählt, welche bei Tage in Menschengestalt wandeln, Nachts aber durch den Teufel, welchem sie verfallen sind — Allah bewahre uns vor ihm, dem Gesteinigten — in Hyänen verwandelt werden: allein ich glaube, daß die Zauberer in unserem Lande, welche nicht zu solchen garstigen Verkleidungen gezwungen werden, die „Kimia“ dennoch besser verstehen, als die Eurigen. Ein mir wohlwollender Zauberer meiner Erde hat mir diese Schachtel überlassen, welche reichere Schätze in sich birgt, als Alles, was Euere Zauberer verfertigen können, Liebeswurzeln, Liebestränke inbegriffen. Siehe, wenn ich eines dieser trockenen Aestchen in die Hand nehme und an einem Steine reibe, brennt es lichterloh. Hier hast Du die Probe, daß ich die Wahrheit rede.

Der Scheck starrte wie berauscht vor sich hin; er brachte bloß: Maschallah! und Aaus hillahi min el scheitahn el raihihm. Dann schwieg er lange, lange Zeit. Endlich begann er wieder: So wahr Gott lebt, die Zauberer Deines Landes verstehen die Kimia, die schwarze Kunst des Teufels! Wun-

derbar! Unglaublich! Aber was diese beiden Augen sehen, das glaubt das Herz. Gott ist groß und allmächtig! Mein Bruder, gieb mir diese Schachtel mit den unübertrefflichen Zündern.

Ich erinnerte mich an eine ähnliche Geschichte mit einem Könige der freien Neger des weißen Flusses, welcher beim Anblick einer Laterne ein so großes Entzücken gezeigt hatte, daß sie ihm der Europäer, welcher sie besaß, zum Geschenk anbot, wdrauf er dann schon wußte, daß sie Sr. schwarzen Majestät bei einem feierlichen Aufzuge am hellen Tage brennend vorgetragen wurde, und wollte Antilopen; deshalb richtete ich meine Antwort nach der Sier unseres Scheck ein. Du weißt, sagte ich ihm, daß Du mein Bruder bist; ich habe Deine Gastfreundschaft genossen, Du bist meinen Wünschen willfährig gewesen, hast mir Antilopen geliefert und alles Uebrige, was ich brauchte, gegeben: verlange von mir, was Du immer willst, ich werde Dir es gern schenken, allein diese Zauberhölzchen kann ich Dir nicht ablassen.

Beim Barte des Propheten — über welchen der Friede des Allbarmherzigen walten möge in alle Ewigkeit — bei dem Haupte meines Vaters — den Gott begnadigen möge — laß mir das Nachwerk Euerer verfluchten Zauberer. Ich biete Dir eine große, schöne, lebende Antilope zum Gegen- geschenk.

So wisse, Du thörichter Mann, daß diese Hölzchen, welche durch jenes Zauberers Macht in meiner Hand unerschöpflich sind, in der Deinigen versiegen; wisse, daß sie in wenig Tagen zusammengeschwunden sein werden, wenn ich sie Dir überlasse, da Dich doch der große Magier nicht be- fugt hat, sie zu gebrauchen.

Dem sei, wie ihm wolle, Herr, möge alles Böse ver- dorren in meiner Hand, aber gieb mir das Zauberwerk; Du sollst zwei Antilopen haben.

Ich rechnete und antwortete: Wohlان, es sei; meinem leiblichen Bruder würde ich diese Büchse nicht gegeben ha- ben; allein Du, welcher mir wieder ein Zeichen seiner Frei-

gebigkeit geben will, sollst Besitzer und Herr derselben werden. Aber meine Worte werden sich erfüllen.

Abends war große Volksversammlung im Dorfe mit Versuchen über die Zauberkraft der Hölzchen. Ein schallendes Gebrüll kündete jedes Mal, wenn eines in Flammen gerathen war. Später war großer Phantasieball vor meiner Strohütte, und am folgenden Abende erhielt ich die verabredeten Antilopen.

Sie können ähnliche Geschichtchen in jedem Steppendorfe erleben. Und es wohnt sich gut unter diesen Leuten.

Die Tage gehen rasch vorüber, und wenn sich auch die Jugend nicht auf den Straßen herumtummelt, welche Thiere gewissenhafte Reisebeschreiber schon mehrfach zu Reitpferden der afrikanischen Völkerschaften abgerichtet gesehen haben wollen, es kommt indessen etwas Ihnen Neues vor. Namentlich die Nächte bringen Abwechslung. Der bei Tage ununterbrochen benutzte Reibstein, auf welchem die Durräh zu Brodmehl zerkleinert wird, steht dann leer. Die Jugend, hauptsächlich die weibliche Jugend, ordnet sich zum Tanze, glühende Augen reden begehrend zu einander und die ohnehin erstaunlich weit gezogenen Schranken gewisser Sitten fallen mehr und mehr. Aber auch das lärmendste Vergnügen, und endlich selbst das Geblök der in der Serieba eingeschlossenen Heerden verstummt; es wird immer stiller. Der Nachtschatten läßt zuletzt auch nicht mehr seinen bekannten, weil dem des unsrigen gleichen Nachtsang hören; hin und wieder bellt ein Hund, hin und wieder tönt noch eine Menschenstimme: dann wird Alles todtenstill. Kein Lüftchen rührt sich, kein Hälmschen regt sich. Die Sterne funkeln und glitzern am ewig reinen Himmelsdome in einer, dem Norden gänzlich unbekanntem Helle und zwischen ihnen treten die großen weltenleeren Räume des südlichen Himmels dunkel hervor. Im Süden sendet das Kreuz, das Sinnbild unseres Glaubens, die milden Strahlen seiner 4 hellen Sterne herab. — nur ein Schlummerhauch geht durch die stumme Nacht. Das

ist jenes würzige Dufte, jenes tausendfache Arom der Mitternacht, welches unter dem Druck der Sonnengluth verschwindet, und erst in der Kühle in der tiefsten Stille sich sanft und schmeichelnd um des Schlafenden Sinne legt, sie zu be rauschen. Ein unendlicher Friede süht des Tages Lärmen und Getreibe.

Aber auch er wird gestört; auch die friedliche Nacht bringt Krieg, Morden und Kampfgebrüll. Mit der Mitternacht rüsten sich ihre Räuber, welche verheerend, tödtend und plündernd in die ihnen gegenüber wehrlosen Dörfer fallen. Das kriechende und schleichende Gewürm ist schon mit dem Dunkelwerden aufgebrochen und wehe Dem, welcher ein Feuer schürt, der großen Räuber zu wehren: er zieht das Giftzeug heran, weil es, wie uns der Wirth unseres Hauses in Chartum sagte, dem höllischen Feuer entstammt ist. Scorpionen, Taranteln und Vipern laufen schaarenweise jedem Feuer zu, sogar die Brillenschlange thut dies. Dieses gefährliche Thier, die Haie der Araber, gleicht der Klapperschlange an Furchtbarkeit; ihr Biß tödtet unfehlbar und in kürzester Zeit. Es ist dieselbe Schlange, mit welcher Moses und Aaron vor Pharao traten und thaten, wie ihnen vom Herrn befohlen war.

„Und Aaron warf seinen Stab vor Pharao und vor seine Knechte, und er ward zur Schlange.

Da forderte Pharao die Weisen und Zauberer. Und die ägyptischen Zauberer thaten auch also mit ihrem Beschwören. Ein Jeglicher warf seinen Stab von sich, da wurden Schlangen daraus, aber Aaraons Stab verschlang ihre Stäbe.“

Noch heute können Sie Aehnliches in Aegypten sehen. Der ägyptische „Hau“ oder Schlangenbeschwörer (denn Haie heißt eben diese Schlange) zähmt zu seinen Künsten die Brillenschlange, nachdem er ihr sorgfältig die Giftzähne ausgebrochen hat, und zwingt sie, durch Drücken und Bespritzen mit Wasser sich starr und steif, wie ein Stock, zu stellen. Daß er heutzutage seine Schlangen nicht die anderer Zauberer verschlingen lassen kann, mag daher kommen, weil ihm die Moses von Gott gegebene Wunderkraft abgeht; die Schlangen aber

sind noch dieselben Thiere wie ehedem, dieselben, welche auf den uralten Tempeln Aegyptens mit ausgebreitetem Halschild, als sogenannte geflügelte Schlangen, die mystischen Träger der Sonne oder des All, zu sehen sind.

Diese giftigen Thiere sind leider noch überall häufig genug und furchtbare Feinde der Menschen. Allein so gefährlich und so widervärtig sie und alle Schlangen auch sind, ein erhöhtes Lager, wie es hier allgemein gebräuchlich, schützt vollkommen gegen sie. Es giebt noch gefährlichere Gäste, welche den Menschen und seine gezähmten Thiere nächtlich heimsuchen.

Urpötzlich erhebt sich ein wildes Geheul vor dem Dorfe. Im Nu verlassen alle Hunde ihren Posten, schlagen sich in Meuten zusammen und stürmen mit Jubelgeheul in die Steppe hinaus. Rufen, Schreien, Kampfgebrüll, Triumphgeheul — und Alles wird nach und nach wieder still. Das war eine armselige Hyäne oder ein Leopard, welcher sich in der Wachsamkeit der Hunde verrechnet hatte: — „es ist Nichts“, wird ihnen der braune Diener sagen. Glückliche, wenn es so ist; aber oft genug klingt es auch anders. Die Erde scheint zu beben, ein König kündigt mit Donner seine Ankunft. Da schweigt das muthige Geläut der Meute; winselnd verkriechen sich die sonst tapfern Hunde: dem Löwen mag keiner entgegentreten. Der holt sich seinen Tribut trotz aller Vorsichtsmaßregeln. Ueber die Umzäunung der Serieba setzt er, als wäte sie bloß wenige Fuß hoch; in den Nacken eines Rindes schlägt er seine gewaltigen Pranken und mit ihm im Rachen springt er zurück und schleift seinen Raub weit hinaus in die Steppe, dort ihn in Ruhe zu verzehren. Es ist unmöglich den Aufruhr zu beschreiben, welchen ein Löwe bei seinem nächtlichen Einbruche in die Hürden erregt, er ist gewaltig, großartig, darauf deutet auch einer seiner arabischen Namen: „denn „Assad“ heißt: „der Aufruhr-Erregende“; sein zweiter „Sabar“ bedeutet: „Bürger der Heerden.“ Das muthigste Herz pocht an die Männerbrust, wenn der Löwe so recht seinen Donner rollen läßt, und ich möchte es fast

bezweifeln, daß dem nicht die Hand, mit der er die Büchse faßt, etwas zittern sollte, welcher diesem gewaltigen Feinde zum ersten Male gegenübertritt.

Und noch andere Feinde brechen über die Dörfer oder Lager der Steppe herein, wenn auch nicht in der Nähe der Hauptstadt. Streifende Negerhorden erscheinen plötzlich mit gellendem Kriegsruf, die ihnen eigenthümliche Kriegstrommel schlagend, gewöhnlich, um sich zu rächen für erlittenes Unrecht, für Raub und Mord an ihren Kindern, an ihren Heerden, ihren Weibern, und ihnen gilt es gleich, ob sie die Schuldigen oder die Unschuldigen treffen. Dem nur ihrer riesigen Kraft nicht zu starken Bogen entgleitet der gefürchtete Pfeil mit der eisernen Spitze voller Widerhaken, oder gar der mit dem unbekanntem Pflanzensaft getränkte Giftpfeil, dessen hörnene Spitze noch durch ein Loch geschwächt wurde, damit die Giftspitze beim Rückstoße leichter abbrechen und in der Wunde stecken bleiben möge. Fast gänzlich nackt stürmen sie daher, ihre glattgeschorenen Scheitel deckt ein perrückenartiges Mützchen, mit dem von ihnen besonders beliebten Röthel beschmiert, in der einen Hand tragen sie ein Faustschild, um die Streiche abzufangen, in der andern die Lanze oder die gewichtige Keule, das Zeichen der Herrschaft unter ihnen, zugleich auch das Werkzeug, etwaigen mißliebigen Aeußerungen gegen ihre Unterthanen noch besonderes Gewicht zu verleihen; auf gut Deutsch: mit der Keule schlägt der Negerkönig ebensogut seine Vasallen, als seine Feinde todt, falls ihm erstere sein königliches Haupt durch ihm verdrießliche Dinge beschweren sollten. Einige führen auch ihre fabelhaften Tabakspfeifen nebst Feuerzangen und Tabaksbeutel mit sich, um gelegentlich ein solches Pfeischen entsetzlich starken Tabaks zu rauchen, welcher jedoch dem Neger noch immer nicht stark genug ist, weshalb er den Rauch noch besonders durch narkotische Kräuter, mit denen er das hohle Mundstück seiner Pfeife vollgesteckt hat, gehen läßt. Am Halse tragen die Schwarzen wohl auch noch eiserne Ringe,

an denen Thierschädel oder anderer derartiger Schmuck hängen.

Wenn eine solche Horde über ein Negerdorf hereinbricht, gilt es seine völlige Vernichtung. Der Widerstand, welcher geleistet werden kann, ist selten der Rede werth, zumal da der Angriff unerwartet kommt. Die Neger treiben soviel Vieh weg, als sie können, und tödten das übrige, wie sie die Menschen tödten, deren sie habhaft werden. Freilich machen es die Steppenbewohner, wenn sie in einem Negerdorfe einbrechen, nicht anders.

Viele Dörfer Ost-Sudahns sind durch die Neger zerstört und vernichtet worden, und noch heute ist der Friede nicht hergestellt. Der Fluch jener Länder ist die Sklavenjagd und der Sklavenhandel, welche von der Regierung ebensogut, als von jedem beliebigen Häuptling betrieben werden; an welchen Theil zu nehmen sogar Europäer, Christen, sich nicht scheuen. Die Sklavenjagden sind und bleiben die einzige Ursache der Ueberfälle der Neger auf die Dörfer der Steppe und der Kriege gegen deren Bewohner.

So haben auch diese im Ganzen recht gemüthlichen Völkchen ihre Kämpfe und Leiden zu bestehen, deren gar nicht zu gedenken, welche das Klima verursacht. Nicht immer blaut der Himmel in so unverwüßlicher Reinheit über der Steppe, als zur jetzigen Zeit; die Zeit der Dürre bringt den gifthauchenden Samuhm und abmagernde Heerden mit sich; das giftige Geschmeiß mehrt sich in entsetzlicher Weise; es wird zur Plage. Der Wind wirbelt den Staub empor und jagt ihn mit sich herum; der Graswald ist vollständig dürre geworden und will keine Weide mehr geben. Alles Unangenehme ist verschwunden, das Unangenehme blieb zurück. Das ist die Zeit, in welcher der Bewohner der Steppe deren Wald anzündet, damit das gefräßige Feuer alles unbrauchbar Gewordene zu fruchtbarer, das Neuerstehende düngenden Asche verwandele und zugleich das Giftzeug nachdrücklich mit vertilgen helfe. Das ist eine trübe Zeit für den Steppenmann,

er muß ausharren, während der Nomade mit seinen wandelbaren Häusern den wasserreichen Niederungen zuzieht.

Und auf diese Zeit folgt dann eine kaum minder schwere, die Regenzeit. Jene erdrückt durch ihre Dede, ihren Tod, diese bringt gar zu viel Leben mit sich. Nach den rauschenden Regengüssen kommen des Satans Kinder, die Gelsen und Mücken um Menschen und Thiere bis aufs Blut zu quälen; erscheint das Fieber in seinen verschiedenen Gestalten in der Hütte des Dörfers. Während das Vieh feist und kräftig wird, welkt und sinkt er dahin. Ich möchte Ihnen nicht rathen, die Regenzeit in der Steppe zuzubringen; sie verwandelt diese in einen lachenden Garten, aber in ihm gerade schläft das Verderben.

Wenn Sie Ihre Ausflüge zu Kameele weit ausgedehnt haben, sind Sie jedenfalls auch einmal in ein Lager der Nomaden gekommen. Diese sind, weil sie niemals Ackerbau treiben, sondern einzig und allein der Viehzucht ihre Kräfte widmen, hinreichend verschieden von den Dorfbewohnern der Steppe. Sie werden auch von ihnen höchst gastfrei empfangen. Unsere Leute sind womöglich noch einfacher und ungebildeter, als die Dorfbewohner der Steppe. Dagegen halten sie streng auf gute Sitte und sind keineswegs jener Leichtfertigkeit zugethan, mit welcher die Fassanië gegenseitige Untreue hingehen lassen.

Das Lager der Nomaden steht gewöhnlich in einer Niederung, deren Brunnen reich an Wasser sind. Hier sieht man vom Nachmittag bis zum Morgen die Männer beschäftigt, dieses aus den Brunnen zu schöpfen, um es in großen Tränkeichen für das Vieh auszuschütten. Letzteres erscheint Vormittags in ungeheueren Heerden, um getränkt zu werden. Sie können oft den merkwürdigen Anblick haben, 6—10000 Kinder vereinigt zu sehen. Kameele finden sich in geringerer Anzahl ein, weil sie nicht alle Tage getränkt werden; doch kommen auch von ihnen oft bis 500 Stück zusammen.

diesen Brunnen und Tränkplätzen ist das Lager selten weit entfernt; seine einzelnen Zelte liegen unter schattigen Bäumen, an denen die Niederungen reich sind, zerstreut. Jede Familie besitzt ein oder zwei Zelte für sich und umgiebt sie mit einem Dornengehege.

Beim Einreiten in's Lager werden Sie nicht mit Tanz und Gesang empfangen; wohl aber versammelt sich augenblicklich das halbe Dorf um das Zelt, an welchem Sie Ihr Kameel niederlegen hießen. Trotzige hohe Gestalten, die der Männer, breite unschöne, die der Frauen. Das Haupt der Ersteren deckt ein reichlich mit Butter gesalbter Haarfilz, in welchem eine künstlich geschnitzte lange Holznadel steckt, um das Heer der Schmaroher, das in dem sonderbaren Hauptschmuck sein Wesen treibt, in Ordnung zu halten; das Haar der Weiber ist in Hunderte von Zöpfchen getheilt und in diese allerlei Messingzeug, Ringe, Knöpfe, selbst Fingerhüte hinein geflochten. Beide Geschlechter haben den Körper mit Butter gesalbt und zwar von Außen und von Innen — denn unsere Leute trinken täglich geschmolzene Butter — und mit dem Ferdah umhüllt. Die Schönen haben sich geschminkt und zwar mit Safran, was ihren ohnehin reizlosen Gesichtern eine unnennbare Farbe und noch weniger zu beschreibenden Ausdruck giebt. Buben und Mädchen bis zu 10 und mehr Jahren gehen nackt, oder bekleiden sich so gut als nicht, nämlich bloß mit einem Schurz, welcher kaum 1 Quadratsfuß an Größe haben mag. Es herrscht hier noch paradiesische Unschuld, daher paradiesische Kleidung.

Der Fremde wird alsbald von dieser Gesellschaft umringt und nach Herkunft und Reisezweck gebührend ausgefragt. Doch geschieht das einzig und allein, um die Neugier zu befriedigen, und gerade diese verschafft ihm die Generalübersicht über sämtliche Bewohner des Dorfes. Wenn er Vergnügen findet, sich mit diesen Adamskindern in jeder Bedeutung des Wortes zu unterhalten, kann er seinen größ-

ten Spaß an ihnen haben. Dem Weißen ergeht es beinahe ebenso als einem Schwarzen bei uns: er wird von Vorn und den Seiten, von Oben und Unten nach Herzenslust betrachtet und bedauert, daß er so blaß und häßlich ist; doch muß ich sagen, daß man ihn nirgends so pöbelhaft anschreit, wie es laut eigenen Erfahrungen im hochgebildeten Europa mit Negern zu geschehen pflegt, wenn auch bloß von der edlen Jugend der Straßen; man wird vielmehr bald überzeugt, daß man einen Menschen in dem weißen Fremdling vor sich habe, und auch als solchen behandeln müsse. Was man besitzt, bietet man an, was man weiß, theilt man gern mit. Später bemächtigt sich der Scheck der Horde des Fremden und ist mit ihm das Brod und Salz der Gastfreundschaft. Diese und immer wieder diese in ihrer edelsten und angenehmsten Gestalt ist es, welche auch den Europäer zu Freunden dieser Leute gewinnt.

Die Nomaden sind tüchtige Naturforscher, d. h. sie kennen ganz genau jedes höhere Thier dieses Landes, seine Lebensweise, seine Nahrung, seinen Aufenthalt; sie erkannten Abbildungen von Vögeln, welche ich ihnen zeigte, auf den ersten Anblick. Ihr Leben selbst bestimmt sie, auf die Thiere zu achten; denn heute noch werden ihnen die zu bestimmten Zeiten erscheinenden zu Merkmalen, das laufende Jahr zu runden und zu zählen; man kann von ihnen hören, daß ein Kind so und so viele Störche alt sei, geradeso, wie der egypische und nubische Bauer sagt: „Ich bin 40 Stromfüllen alt geworden.“ Die Nomaden kennen auch die Sterne und ihren Stand zu den verschiedenen Zeiten des Jahres, und theilen nach ihrem Auf- und Niedergange Zeitabschnitte und Strecken ein, welche sie bei Tage nach dem Laufe der Sonne, bezüglich dem Stande derselben zur Erde bemessen. Aber in allen Künsten und Gewerben sind sie weit unwissender, als die Neger, welche ganz hübsche Arbeiten aus Eisen, Holz, Thon, Bast und Baumwolle anzufertigen wissen, während die

Weiber jener einzig und allein das regendichte Haartuch ihres Zeltes und ihre überaus einfachen Kleidungsstücke zu weben verstehen. Das ihnen nothwendige Getraide tauschen sie sich gegen Vieh ein.

Sie leben mit ihren Nachbarn, den Negern, und unter sich in beständiger Fehde; ersteren rauben sie die Kinder und die Heerden, diese den ihrigen einzuverleiben, jene, um sie als Sklaven zu erziehen. Unter Ihresgleichen gilt die Blutrache. Gegenwärtig stehen sie unter einer gewissen Botmäßigkeit der türkisch-egyptischen Regierung, welcher sie gelegentlich einige Barken zu Grunde richten, Vieh und Sklaventransporte wegnehmen und Soldaten todt schlagen, und andere thatsächliche Belege ihrer Ergebenheit liefern. Dafür werden sie denn mit Krieg überzogen und ausgeplündert, also recht eigentlich nach dem alten Grundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn,“ bestraft.

Wenn ich annehme, daß wir uns bei unserm Ausfluge 3—4 Monate in der Steppe verweilt haben, ist es gerade Zeit geworden, nach wasserreicheren Gegenden aufzubrechen; denn in der gleichsam immer wasserbedürftigen Steppe ist im Februar oder März die Zeit der Dürre bereits eingetreten. Die Felder sind abgeerntet, d. h. die Kolben abgebrochen; die noch stehenden Halme, oder besser Stengel der Durrah und des Dossens dienen dem jetzt mehr und mehr abmagernden Vieh zur Nahrung. Der Wind weht fast ununterbrochen aus dem Süden; oft genug wird er zum Gluthwind oder Samuhm, welcher den noch im Blattschmucke prangenden Bäumen einen großen Theil ihres Laubes dörrt und entführt. Das Lebendige erstirbt oder rüstet sich zu todtähnlichem Schlummer; was im Norden die starre Kälte bewirkt, bringt im Innern Afrika's die übergroße Gluth hervor. Es ist demnach besser, diese Zeit unserem Winter zu vergleichen, als die Regenzeit, wie man gethan hat, weil letztere vielmehr unserm Frühling, dem Alles ins Leben Rufenden, gleichsteht.

Wie bei uns im Spätherbst, entfallen in Afrika mit Beginn der Dürre den Bäumen die Blätter; ja viele von ihnen, wie der riesige Affenbrodbaum, einer der fabelhaftesten Bäume der Erde, verlieren sie schon wenige Monate nach der Regenzeit. Sie starren nur noch bloß von den Dornen, mit denen sie fast sämmtlich versehen sind; an einigen, aber an sehr wenigen, sieht man wohl auch Früchte. Afrika ist nämlich unendlich arm an fruchttragenden Bäumen und hierin nicht mit Amerika zu vergleichen. Die Ströme sind auf ihren tiefsten Stand gefallen, oder demselben nahe gekommen, die kleineren Zuflüsse sind fast vollkommen versiegt. Wo früher Wasser floß, klappt jetzt die Erde in weiten Rissen, selbst die Flußufer sind öde geworden. Nur die Wälder zeigen noch einiges Leben. Zwar sind ein großer Theil ihrer gesiederten Bewohner, welche am Meisten befähigt sind, das Leben zu erwecken, nach Süden gezogen, und die andern durch die Mauer stumm geworden; aber weil oben in der Steppe die Dürre noch viel weiter fortgeschritten ist, als hier, ziehen sich viele Thiere nach den Flüssen hinab. Der Nomade treibt seine Heerden dem Wasser zu, und der Löwe folgt ihm wie immer, er mag sich wenden, wohin er will. Jetzt hört man sein Gebrüll allnächtlich am Uferrande, aber auch andere Stimmen mischen sich darein. Der Panther kündigt durch eigenthümliches, fast Grunzen zu nennendes Gebrüll sein Vorhandensein; die Elephanten trompeten nächtlich hier und da; Hyänen heulen kläglich um die Wette; mehrere Hundarten lassen sich vernehmen; Nashorn und Büffel finden sich ein. Das Leben sucht die Kühle. Gerade zur Nachtzeit hört man jene eigenthümlichen Concerte erschallen. Bei Tage geht es stiller zu. Da tanzen bloß ungezählte Affenschaa- ren den Reigen auf schwankem Gezweig, und geben unter musterhaften Grimassen prächtige gymnastische Darstellungen umsonst. Sie sind so häufig, daß mein deutscher Bediente das Land mit den Worten zu charakterisiren versuchte: „Das ist aber ein merkwürdiges Land, da giebt es ja mehr Affen

als Schaafte," welcher Ausspruch in der That die vollste Wahrheit enthält. Auf allen Inseln im Strome sonnen sich zum Nachmittagschlummer Krokodile in Reihen, große und kleine, oft wirkliche Riesen von 20—24 Fuß Länge. Wenn man auf einer solchen Sandbank hingeht, springen sie allesammt, wie bei uns die Frösche, in's Wasser; denn auf dem Lande sind sie erbärmlich feig und greifen niemals einen Menschen an. Das sind so die hauptsächlichsten Thiere, denen man zu dieser Zeit an Stromufern begegnet.

Die Hitze wird tagtäglich stärker und unverhältnißmäßig fühlbarer, weil oft eine entsetzliche, die Brust wahrhaft beengende Schwüle eintritt. Jemehr sie zunimmt, um so grauenhafter wird die allgemeine Vernichtung des Lebendigen. Selbst der Himmel ändert sein bisher ungetrübtes Blau in fahlere Farben um. Oft verhüllt ein trockener Dunst die Luft, daß man selbst am Mittage die Sonne nicht zu sehen bekommt, oft gewahrt man dichte Wolkenschichten. Der Samuhm haucht seinen glühenden Odem über das Land; sogar die erquicklichen Nächte fehlen. Sie sind schwül und trübe, für die Menschen oft schlummerlos und deshalb um so abspannender. Wundern Sie sich nicht, wenn Sie alle Lust zur Arbeit verlieren, wenn Sie sich unwohl fühlen sollten, ohne krank zu sein, d. h. ohne irgend ein Zeichen Ihres Unwohlseins zu erkennen. Sie müssen dem allgemeinen Erschlaffen, Einschlafen folgen. Mit wirklicher Sehnsucht wünschen Sie das Ende dieser traurigen Zeit herbei, selbst wenn die neue das Fieber in allen Arten in seinem Gefolge haben sollte. Aber bis zu ihrem Eintreten müssen noch viele, viele Tage vergehen und diese verbringt der Europäer nirgends besser, als in dem Uferwalde an einem der Ströme. In den Städten ist das Leben reizlos, wie immer.

Hier z. B. wohnen Hassanië, kaffeebraune Männer und hellbraune Frauen, ja die Hautfarbe der letzteren ist oft nicht dunkler als die einer unsrer ländlichen Schönen zur

Sommerszeit. Unter diesen Leuten gilt der Communismus in noch ausgedehnterem Grade als unter den Bewohnern der Steppe, welche wir besuchten; es dürfte Ihnen jedenfalls von Interesse sein, diesen zu beobachten. Die Frauen des Stammes, unter welchem Sie weilen, gelten als die schönsten im ganzen Sudahn, die Abessinien selbstverständlich ausgenommen, denn diese dürften, wenn man Schönheitsmängel auf beiden Seiten streift, selbst vielen Europäerinnen die Spitze bieten. Aber auch die Hassanië sind schön mit ihren sengenden Augen, welche schon so manches Herz eines leicht entzündlichen braunen Sünglings in helllobernde Flammen brachten, und ihren sanft indigoblau gefärbten Lippen und den kleinen feinen Händen mit den mennigroth gefärbten Nägeln und den runden Armen, welche durch das ewige Einreiben mit Fett so sammtweich und zugleich so duftig geworden sind — denn das Fett wird ranzig — und die tätowirten Stellen des Gesichtes stehen diesen schier eben so schön, als vor Zeiten den nordischen Schönheiten die Pflasterchen — ich versichere Sie, diese Frauen sind wunderschön — freilich nach sudahneseischen Ansichten. Und vortreffliche Eigenschaften besitzen sie auch genug. Sie sind eitel, sehr eitel, fast so eitel als Europäerinnen — ich will einmal sagen Spanierinnen, weil es die Deutschen bekanntlich nicht sind; die Zahnbürste kommt den ganzen Tag nicht aus ihrer Hand, und selten aus ihrem Munde; und um den künstlichen Bau des durch arabisches Gummi und unaussprechlich duftende Talgpomade zusammen geklebten und gekleisterten, in Terrassen und Böpschen aufgebauten Gelocks nicht zu verderben, nehmen sie zu einem noch viel heroischeren Mittel ihre Zuflucht, als die Frauen aus der seligen Perrücken- und Reifrockzeit, welche in Lehnstühlen schliefen; sie legen ihr lieblich Haupt auf dieses Holzgestell, welches eher einem Marterwerkzeuge, als einem Psüfle gleicht. Sodann sind sie faul, erstaunlich faul, also recht lobenswerth nach sudahneseischen Begriffen; sie sitzen den ganzen Tag im Schatten vor ihren Hütten, um sich ihre lichte Hautfarbe zu erhal-

ten, und die Männer arbeiten und lassen sie gewähren in allen Dingen, nicht bloß in ihrem Hange zur Faulheit. Sie sind gar gute Eheherren, duldsam im höchsten Grade, fast zu duldsam und nachgiebig. Glauben Sie mir, die Wohnplätze der Hassanië sind schon von vielen, vielen Reisenden im Sudahn ersehnt worden, warum sollte es nicht auch uns einige Wochen unter dieser verdrehten Gesellschaft gefallen? Schon ihre Häuschen oder Hüttchen sind in hohem Grade interessant. Sie bestehen nämlich durchaus aus Stroh- oder Holzgeflecht und stehen auf Pfählen einige Fuß über dem Boden, damit das Wasser unten freien Abzug hat und nicht in die Hütten dringt, sind mit allerlei Lederarbeiten, namentlich Kameelzügeln und Sätteln, welche von denen anderer Stämme durch die reiche und oft recht geschmackvolle Muschelverzierung sich auszeichnen, behangen, und wirklich bequem und niedlich eingerichtet, wenn auch etwas eng. An Meriesa fehlt es unter so lebenslustigen und lebensverständigen Leuten auch nicht und die Meriesa wird ihnen im Sudahn fast ebenso als hier zu Lande ein gutes Bier. Darum kann man wohl werthvoll, auch eine Zeit lang recht gut mit diesen Leuten leben; denn gastfrei sind sie wie alle Sudahneseu und sehen die Fremden gerne.

Jedoch ist die schöne Jahreszeit fast vorüber. Die Südwinde blasen von Tag zu Tag heftiger, sie haben die Nordwinde beinahe gänzlich besiegt. Im Süden ballen sich zuweilen dunkle Wolkenschichten zusammen, aus denen nächtlich Blitze leuchten. Bis zum Monat Juni ist das der allgemeine Charakter der Witterung. Von nun an wird es aber anders. Wenn Sie neben dem Stromspiegel in der Tiefe der Uferflüße Wasser nach Außen rieseln sehen, ist es Zeit, sich nach einem möglichst guten Wohnorte umzusehen; denn ein solcher wird Sie für längere Zeit fesseln. Wenn derselbe einen Arzt hat, so ist er jedem anderen vorzuziehen; in der nun kommenden Zeit brauchen Sie einen solchen gewiß. Deshalb ist es am Gerathensten, nach Chartum zurückzukehren. Sie thuen

wohl eine Barke, zur Reise zu benutzen, wenn Sie eine solche auftreiben können; der Südwind jagt diese pfeilgeschwind einen der Ströme hinab, während die Landreise bei der jetzt herrschenden furchtbaren Hitze kaum auszuhalten ist.

Das Wasser der Ströme beginnt sich zu trüben und wird lebendig. Bereits rücken viele Vögel vom Süden ein und erwarten den ersten Regen, um ihre Nester zu bauen. Die Knospen der Bäume schwellen. In der Steppe wüthet das Feuer. Unnächtlich sieht man den Himmel von den bei günstigem Winde Tage währenden Bränden des Graswaldes geröthet. Zuweilen hört man das Rollen des Donners. Die Hitze hat ihren höchsten Grad erreicht.

In der Hauptstadt herrscht eine allgemeine Trägheit unter Menschen und Vieh. Die übergroße Hitze und mehr und mehr zunehmende Schwüle entkräftet Beide. Sehr viele Thiere stürzen entkräftet zusammen und verenden; am nächsten Morgen senken sich die Geier auf das Aas herab. Auch unter den Menschen zeigen sich Krankheiten, namentlich der Sonnenstich und die Zahnfleischfäule, wegen Mangel an frischer Nahrung. Die ganze Natur mit allen ihren Wesen ist auf der letzten Stufe der Entkräftung und theilweisen Vernichtung angelangt; der Juni ist zu Ende.

Da sichtet sich im Süden, Südosten oder Südwesten eine flammende Mauer zusammen. Sie glauben einen Waldbrand zu sehen. Glühende und dunkle Farben mischen sich grell. Sausen und Pfeifen, Heulen und Rauschen tönt zu Ihnen herüber. Bei Ihnen rührt sich noch kein Lüftchen. Aber jene Mauer nähert sich mehr und mehr. Der tief-schwarze Himmel über Ihnen eint sich mit ihr und plötzlich hat Sie die Mauer, vom Sturm gebobener, dicht fliegender Staub mit der rasendsten Windsbraut erreicht. Prasselnde Donner-schläge tönen dazwischen, alle Geräusche scheinen sich verbunden zu haben. Und nun stürzt der Regen hernieder, wolken-

bruchähnlich. Die Straßen werden zu Flüssen, die Plätze zu Teichen und Seen. Alle trocken liegenden Strombetten beginnen zu fließen. Die Ströme steigen sichtbarlich.

Wenige Tage nach einem solchen Gewitter, das ich Ihnen gern ausführlicher beschrieben hätte, wäre dies nicht an anderen Orten bereits von mir geschehen, sprengen die Blätter ihre Hüllen. Nach einem zweiten Regengusse ist Alles grün. Neue Vogelschaaren kommen gezogen; der Storch richtet sein Nest wieder, die Schwalbe sitzt auf ihren Eiern, der heilige Ibis schlägt sich zu Brüttkolonien zusammen.

Das erwachte Leben rührt sich gewaltig. Wochen im Sudahn gleichen Monaten bei uns. In wenig Tagen sind alle Ebenen mit dichtem Grase bedeckt; die Bäume blühen und die fabelhafte Adansonie gleicht jetzt einem ungeheuern Busche, welcher dicht mit weißen Rosen bedeckt ist. Die Nomaden mit ihren zahmen Heerden und den Löwen ziehen wieder in die Steppe hinauf; Elephant und Nashorn, Büffel und Wildschwein folgen ihnen. Der Edlim oder männliche Strauß kämpft mit anderen Männchen wüthend um die Ribehda, das Weibchen (und zwar mit furchtbaren Waffen, mit seinen Füßen, mit denen er einem Schakale ohne Weiteres den Kopf einschlagen kann); die Straußin legt sodann ihre großen Eier. Wie vermöchte ich es, Ihnen alle die Namen der Thiere zu nennen, welche jetzt Junge haben oder bekommen; wie, Ihnen das gleichsam potenzirte Leben zu beschreiben, welches herrscht. Alle Thiere sind lustig und guter Dinge und freuen sich. Nur dem armen Menschen ist dieser afrikanische Frühling eine böse Zeit. Die noch immer große Hitze macht die Niederschläge in unglaublicher Zeit verdunsten, befördert aber auch in Verbindung mit der Feuchtigkeith die Verwesung und Fäulniß aller organischen Stoffe. Giftige Ausdünstungen verunreinigen die Luft; das Fieber und andere böse Krankheiten sind unausbleibliche Folge. Ein

allgemeines Siechthum scheint auf die Menschheit gefallen zu sein. Weder Alter noch Geschlecht bleibt verschont; die Eingeborenen leiden ebenso sehr, als die Fremden. Diese werden zwar leichter von den Krankheiten heimgesucht, überstehen sie aber auch weit besser als jene. Mögliche Todesfälle, auf welche dann immer ein peinlich schnelles Begräbniß folgt, sind gewöhnlich und machen auf die Lebenden einen entsetzlichen Eindruck. Ich selbst rauchte eines Abends mit einem lustigen, gemüthlichen jungen Türken meinen Tschibuk und begegnete am andern Morgen seiner Leiche.

Mit Ende der Regenzeit, d. h. Mitte oder Ende August, athmet der Mensch leichter auf; dann sind die schlimmsten Tage vorüber.

Wollen Sie um diese Zeit einen Ausflug in die Urwälder, aber so recht in's Innere, in's Herz derselben unternehmen, dann werden Ihnen diese ihre volle unendliche Pracht enthüllen. Diese zu schildern, wage ich nicht, da reichen Worte nicht aus. Ihre Augen, Ohren und Ihr Geruch werden zu gleicher Zeit so beschäftigt sein, daß Sie nicht wissen werden, wie Sie alles das großartige, herrliche, unglaubliche Leben und seine Aeußerungen erfassen, in sich aufnehmen, verstehen sollen. Anstatt aller Beschreibungen, welche ich früher zu geben wohl auch versucht worden bin, möchte ich Ihnen bloß sagen: „Diese Wälder sind ein zauberhaftes Paradies, aber ein Engel oder Dämon mit flammendem Schwerte hütet es, und sein Schwert erreicht Jeden, der es wagt, zur Zeit des größten Zaubers es zu betreten.“ Nur, vielleicht mächtiger als die Seuche, welche der Paradieswächter gegen Sie herabschleudert, ist Ihr Wille, ihm zu trotzen, und Ihr Glaube an die einzig wahren Amulette, welche Sie bei sich führen: Ihre Arzneien. Und wirklich wird es sich mit jedem Tage bessern. Die Nordwinde, welche Ihr Schiff dem Wunderlande zuführten, regen die Fittige bereits wieder und stellen sich von Tag zu Tage kräftiger dem glühenden Südwinde

entgegen. Daß mit dem Tage Ihrer Ankunft im Sudahn begonnene Jahr neigt sich zu Ende: es hat Ihnen unendlich Viel gebracht, hundert Mal mehr, als ich Ihnen sagen konnte; das Letzte, was es Ihnen bringt, wird das Schönste sein. Dringen Sie also im Geiste ein in die Urwälder, lassen Sie Ihre Phantasie walten, wie sie will: alle ihre Bilder werden wahre sein. Ich aber muß Sie ziehen lassen und kann Ihnen nicht länger Führer sein.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen aus dem Osterlande](#)

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: [AS 14 1859](#)

Autor(en)/Author(s): Brehm Alfred Edmund

Artikel/Article: [VI. Ein Jahr im Sudahn 49-92](#)